

Literaturbericht.

MARY WHITON CALKINS (Professor of Philosophy and Psychology in Wellesley College). **An Introduction to Psychology.** New York, Macmillan Company. XI u. 509 S.

Die Verfasserin, durch mehrfache Beteiligung an der Forschungsarbeit der amerikanischen Psychologie vorteilhaft bekannt, gibt in dem vorliegenden Buche eine Gesamtdarstellung der Psychologie, welche sich mit eigentümlichen Absichten und eigentümlichen Verdiensten neben die vorhandenen amerikanischen Bearbeitungen dieser Disziplin stellt. Das Buch ist zunächst durch die Lehrzwecke der Verf. bedingt, welche am Wellesley College, einer der hervorragendsten Bildungsanstalten Amerikas für Frauen, tätig ist. Die eigentümliche Doppelstellung dieser Anstalt als Mittelschule und als Frauenuniversität kommt in der Haltung dieses Buches deutlich zum Vorschein. Mit den Büchern, wie sie z. B. in Österreich für den Unterricht in der philosophischen Propädeutik an Gymnasien verfaßt werden, hat es keine Ähnlichkeit. Es ragt sowohl in der Gründlichkeit und Sorgfalt seiner Analysen, als in der Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände und der Mithberücksichtigung der Literatur weit über deren Maß hinaus. Es ist eine Einführung in das Studium der Psychologie als Wissenschaft und will in erster Linie Anleitung geben, die eigenen Bewußtseinsphänomene selbständig und sorgsam zu beobachten. Wie das Buch selbst die introspektive Methode als die eigentliche Kardinalmethode der Psychologie vertritt, so ist auch der größte Teil seines Inhalts der Bewußtseinsanalyse gewidmet. Auf diesem Gebiete ist die Verf. offenbar am selbständigsten und schöpft am meisten aus der Fülle eigener Kenntnis und Erfahrung. Indessen hat sie richtig gesehen, daß der heutige Stand der Wissenschaft von einer „Einführung“ noch mehr verlangt. Diesen weitergehenden Bedürfnissen trägt der zweite Teil des Buches Rechnung, welcher unter der Überschrift „Komparative Psychologie“ das tierische und das kindliche Bewußtsein analysiert, und unter der Überschrift „Abnorme Bewußtseinszustände geistig Gesunder“ von den Phänomenen des Traumes, der Illusion und Halluzination, der Hypnose, Telepathie und den Veränderungen des Ichbewußtseins handelt. Ein Schlußkapitel bringt dann eine kurze Skizze der Geschichte der Psychologie und ein Anhang eine Reihe kleiner ergänzender Spezialabhandlungen über Struktur und Funktion des Nervensystems (I), über Aphasie (II); über die modernen psycho-physiologischen Theorien der Farbenempfindung und spezielle Phä-

nomene des Farbensehens (Kontrasterscheinungen, Farbenblindheit und das PURKINJESCHE Phänomen (III); über die physischen und physiologischen Bedingungen der Geruchsempfindung, verfaßt von McC. GAMBLE (IV); über die physiologischen Bedingungen der Druck- und Schmerzempfindung (V); eine analytische Tafel der körperlichen Bewegungen (VI) und einen kurzen Überblick über die wichtigsten Theorien der Aufmerksamkeit. Eine nach systematischen Gesichtspunkten geordnete Bibliographie, in der begreiflicherweise die anglo-amerikanische Literatur bei weitem vorschlägt, und die, ohne irgend umfassend sein zu wollen, doch sehr nützliche Winke gibt, ein Schlagwortindex und ein Autorenverzeichnis vervollständigen das Buch, welches sicherlich ein sehr brauchbares Hilfsmittel ist und viele Anregung zu geben vermag. Der Wert desselben für seine speziellen Zwecke wird dadurch noch erhöht, daß es in bezug auf gewisse prinzipielle Streitpunkte eine Mittelstellung zwischen den Extremen zu gewinnen sucht. Dies gilt zunächst von der namentlich durch MÜNSTERBERGS „Grundzüge der Psychologie“ angeregten, oder vielmehr neuerdings verschärften Auffassung der Psychologie als einer Wissenschaft von den kausalen Beziehungen von Bewußtseinsinhalten (ideas) zueinander, wobei die Beziehung dieser Inhalte auf ein Subjekt oder eine Person ganz aus dem Spiele bleibt. Indem die Verf. das Recht einer derartigen Betrachtungsweise und ihre methodische Fruchtbarkeit keineswegs bestreitet, ist sie doch bemüht auch die Berechtigung der „Ich-Psychologie“ ersichtlich zu machen und es sind, wie natürlich, vorzugsweise die Abschnitte, welche von Gefühl und Willen handeln, in denen die Bedeutung des persönlichen Faktors sich geltend macht. So wird sie zu einer allgemeinen Unterscheidung von psychischen Inhalten und psychischen Akten geführt, die über alle sonstigen Unterschiede des psychischen Lebens übergreift. Denn wenn es schon fast unmöglich scheint die Ausdrücke: „Ich will“ oder „Ich glaube“ mit den Ausdrücken „ein Wille“ oder „ein Glaube“ gleichzusetzen, so ist es doch auch gewiß, daß es nicht nur Wahrnehmungen, Vorstellungen und Begriffe gibt, sondern auch Wahrnehmen, Vorstellen, Denken. M. a. W. die eine wie die andere Gruppe kann sowohl als Ereignis wie als Tätigkeit eines Ich aufgefaßt werden, wobei es freilich lehrreich zu sehen ist, daß C. auch da genötigt ist, Willen und Glauben als vorzugsweise aktive Vorgänge allen übrigen gegenüberzustellen. Auffallend ist dabei, daß von diesem Gesichtspunkt gar kein Gebrauch gemacht wird, um das so überaus wichtige Phänomen der Aufmerksamkeit aufzuhellen, welches nur im ersten Teile unter den Structural Elements of Consciousness vorkommt, (unter denen es gewiß nichts zu tun hat, da ja die Aufmerksamkeit keine neuen Inhalte zuführen, sondern nur gegebene verdeutlichen kann) und rein deskriptiv behandelt wird. Etwas ähnliches möchte ich bemerken von dem an sich sehr verdienstlichen Kapitel X: Relational Elements of Consciousness, welches die rein sensualistische Ansicht ebenso abweist wie die aprioristischen Theorien. Aber indem die Verf. mit allem Nachdruck für den Bestand von Beziehungselementen im Bewußtsein eintritt, die weder Empfindung noch Gefühl genannt werden dürfen, bleibt die Entstehung und Herkunft derselben in völligem Dunkel. Und doch wäre gerade hier der Punkt gewesen, um deutlich zu machen, daß diese Beziehungen zwar nicht aus einem an-

geborenen Formenschatz des Bewusstseins, wohl aber aus der Aktivität desselben, aus der unterscheidenden und vergleichenden Tätigkeit, welche es an den ihm gegebenen Inhalten ausübt, erwachsen. Zugleich aber möge hier auf den geradezu verwirrenden Mißbrauch hingewiesen werden, der, begünstigt durch einen höchst schwankenden Sprachgebrauch, mit dem Worte „feeling“ getrieben wird und der in dem vorliegenden Werke seinen Höhepunkt erreicht hat. Es ist höchst bezeichnend, daß es in dem ganzen Buche und seinen ausgedehnten Klassifikationen keinen Platz und keine Definition für „feeling“ gibt. Die Erörterung von Lust und Unlust (pleasantness and unpleasantness) wird abgeschlossen mit dem Satze: „We find in our conscious experience two distinct and unanalyzable feelings, pleasantness and unpleasantness, the affective elements.“ Danach sind also Lust und Unlust Arten einer übergeordneten Gattung „feeling“. Diese selbst wird von allen Empfindungsbestandteilen (sensational elements) scharf geschieden. Gleich darauf folgt eine Erörterung über die „feelings of realness“. Im weiteren Verlaufe hören wir dann von „feelings of likeness, feelings of congruence, of less or more, of wholeness, of familiarity, of generality, of future“ usw. Nun ist aber klar, daß es ganz unmöglich ist, diese psychischen Erlebnisse dem Erlebnissen von Lust und Unlust zu koordinieren, als andere Arten einer Gattung; denn es sind logisch ganz disparate Inhalte; außer man verfährt so, wie die Verf. auf S. 150, wo sie erklärt, sie gebrauche das Wort feeling gleichbedeutend mit conscious experience überhaupt. Dann fällt es aber mit dem Wort idea=Bewusstseinsinhalt im allgemeinsten Sinne zusammen und es ist zu der früher betonten Scheidung von sensation und feeling kein Grund mehr vorhanden. In dieser Erweiterung seines Gebrauches — zu welcher auch in der deutschen Psychologie eine verhängnisvolle Hinneigung besteht — scheint mir aber das Wort eine Gefahr für jede genauere Analyse zu bedeuten, ein wahres *asylum ignorantiae*. Wenn es beispielsweise bei C. heißt: „The general notion is primarily the percept or image as supplemented by a feeling of generality“ (S. 226); oder S. 235: „Judgment is a complex consciousness distinguished by the presence of an untemporal, relational experience, the feeling of wholeness,“ so ist wohl ohne weiteres klar, daß diese „feelings“ nicht nur ihrer Existenz nach höchst problematisch sind, sondern auch ihrem deskriptiven Wert nach nur ein „idem per idem“.

Auffallend schwach sind Kapitel XVII und XVIII, welche das Denken in den drei Funktionen Generalization, Judgment, Reasoning behandeln. Und mit Befremden gewahrt man, daß Recognition in Kapitel XIX diesen Funktionen nachgestellt ist. Damit ist aber der Analyse der Begriffsbildung und des Urteils der natürliche Boden entzogen. Auch hier zeigt sich wieder das Verengende der Feeling-Theorie. Das Wiedererkennen oder Erkennen, so heißt es, ist im letzten Grunde ein Bekanntheitsgefühl und als solches nicht weiter zu analysieren. Dabei wird in Abweisung anderer deskriptiver Darstellungen das Nächstliegende übersehen: die assoziative Weckung eines schon früher gebildeten Bewusstseinsinhalts und seine völlige oder teilweise Verschmelzung mit dem neu auftretenden.

Doch es hätte an dieser Stelle keinen Wert, sich mit der Verf. über

nomene des Farbensehens (Kontrasterscheinungen, Farbenblindheit und das PURKINJESCHE Phänomen (III); über die physischen und physiologischen Bedingungen der Geruchsempfindung, verfaßt von McC. GAMBLE (IV); über die physiologischen Bedingungen der Druck- und Schmerzempfindung (V); eine analytische Tafel der körperlichen Bewegungen (VI) und einen kurzen Überblick über die wichtigsten Theorien der Aufmerksamkeit. Eine nach systematischen Gesichtspunkten geordnete Bibliographie, in der begreiflicherweise die anglo-amerikanische Literatur bei weitem vorschlägt, und die, ohne irgend umfassend sein zu wollen, doch sehr nützliche Winke gibt, ein Schlagwortindex und ein Autorenverzeichnis vervollständigen das Buch, welches sicherlich ein sehr brauchbares Hilfsmittel ist und viele Anregung zu geben vermag. Der Wert desselben für seine speziellen Zwecke wird dadurch noch erhöht, daß es in bezug auf gewisse prinzipielle Streitpunkte eine Mittelstellung zwischen den Extremen zu gewinnen sucht. Dies gilt zunächst von der namentlich durch MÜNSTERBERGS „Grundzüge der Psychologie“ angeregten, oder vielmehr neuerdings verschärften Auffassung der Psychologie als einer Wissenschaft von den kausalen Beziehungen von Bewußtseinsinhalten (ideas) zueinander, wobei die Beziehung dieser Inhalte auf ein Subjekt oder eine Person ganz aus dem Spiele bleibt. Indem die Verf. das Recht einer derartigen Betrachtungsweise und ihre methodische Fruchtbarkeit keineswegs bestreitet, ist sie doch bemüht auch die Berechtigung der „Ich-Psychologie“ ersichtlich zu machen und es sind, wie natürlich, vorzugsweise die Abschnitte, welche von Gefühl und Willen handeln, in denen die Bedeutung des persönlichen Faktors sich geltend macht. So wird sie zu einer allgemeinen Unterscheidung von psychischen Inhalten und psychischen Akten geführt, die über alle sonstigen Unterschiede des psychischen Lebens übergreift. Denn wenn es schon fast unmöglich scheint die Ausdrücke: „Ich will“ oder „Ich glaube“ mit den Ausdrücken „ein Wille“ oder „ein Glaube“ gleichzusetzen, so ist es doch auch gewiß, daß es nicht nur Wahrnehmungen, Vorstellungen und Begriffe gibt, sondern auch Wahrnehmen, Vorstellen, Denken. M. a. W. die eine wie die andere Gruppe kann sowohl als Ereignis wie als Tätigkeit eines Ich aufgefaßt werden, wobei es freilich lehrreich zu sehen ist, daß C. auch da genötigt ist, Willen und Glauben als vorzugsweise aktive Vorgänge allen übrigen gegenüberzustellen. Auffallend ist dabei, daß von diesem Gesichtspunkt gar kein Gebrauch gemacht wird, um das so überaus wichtige Phänomen der Aufmerksamkeit aufzuhellen, welches nur im ersten Teile unter den Structural Elements of Consciousness vorkommt, (unter denen es gewiß nichts zu tun hat, da ja die Aufmerksamkeit keine neuen Inhalte zuführen, sondern nur gegebene verdeutlichen kann) und rein deskriptiv behandelt wird. Etwas ähnliches möchte ich bemerken von dem an sich sehr verdienstlichen Kapitel X: Relational Elements of Consciousness, welches die rein sensualistische Ansicht ebenso abweist wie die aprioristischen Theorien. Aber indem die Verf. mit allem Nachdruck für den Bestand von Beziehungselementen im Bewußtsein eintritt, die weder Empfindung noch Gefühl genannt werden dürfen, bleibt die Entstehung und Herkunft derselben in völligem Dunkel. Und doch wäre gerade hier der Punkt gewesen, um deutlich zu machen, daß diese Beziehungen zwar nicht aus einem an-